

EIN ZIMMER FÜR
SICH ALLEIN

Virginia Woolf
EIN ZIMMER FÜR SICH ALLEIN
A Room of One's Own

– Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek –
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

IMPRESSUM

ISBN: 978-9403930275

VIRGINIA WOOLF: EIN ZIMMER FÜR SICH ALLEIN

(Originaltitel: A Room of One's Own, 1929)

Originalausgabe 2026 by © Kallisto®

Übersetzung aus dem Englischen: Emma Lara Graf

Redaktion: A. J. Fischer

Lektorat und Umschlaggestaltung: *das_redaktionsbuero_muc*

Herausgeber: Kallisto® | info.books@gmx-topmail.de

Gesetzt aus der Garamond

Herstellung und Vertrieb: Bookmundo

Inhalt und Design dieses Buches sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, sowie der Übersetzung in andere Sprachen.

Eine unlizenzierte Veröffentlichung der Inhalte dieses Buches wird juristisch verfolgt.

— INHALT —

ÜBER DIESES BUCH	6
EIN ZIMMER FÜR SICH ALLEIN	7
KAPITEL EINS.....	7
KAPITEL ZWEI.....	28
KAPITEL DREI	42
KAPITEL VIER	56
KAPITEL FÜNF.....	75
KAPITEL SECHS.....	89
Biographisches Verzeichnis der im Buch erwähnten Schriftstellerinnen und Autorinnen	106

Redaktionelle Anmerkungen

Dieser Essay beruht auf zwei Vorträgen, die im Oktober 1928 vor der Arts Society am Newnham College und der ODTAA Society am Girton College gehalten wurden. Die Texte waren zu lang, um vollständig vorgetragen zu werden, und wurden seither verändert und erweitert.

[Anmerkung Virginia Woolfs]

Die Fußnoten 28, 29, 42, 43, 52, 80 und 81 stammen vollständig von Virginia Woolf und waren bereits Bestandteil der englischen Erstausgabe von 1929. Auch die Fußnoten 63, 66, 77, 105 und 109 gehen auf Anmerkungen Woolfs zurück; sie wurden für die vorliegende Ausgabe um erläuternde Angaben ergänzt. Sämtliche übrigen Fußnoten wurden von den Herausgebern hinzugefügt. Sie erläutern im Text genannte Personen, Werke, Orte und Begriffe sowie historische und literarische Zusammenhänge. *[Redaktionelle Anmerkung der Herausgeber]*

ÜBER DIESES BUCH

ALS VIRGINIA WOOLF 1929 *A Room of One's Own* veröffentlichte, war sie bereits eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen der literarischen Moderne. Der Essay ging aus zwei Vorträgen hervor, die sie im Jahr zuvor an den Frauencolleges Newnham und Girton in Cambridge gehalten hatte. Die Schrift wurde zu einem Grundtext der feministischen Literaturkritik, weil Woolf die Frage nach der Rolle der Frauen in der Literatur als eine Frage der materiellen, gesellschaftlichen und geistigen Freiheit entfaltete. Die viel zitierte Forderung, eine Frau müsse über Geld und ein Zimmer für sich allein verfügen, wenn sie schreiben wolle, ist seither weit über die Literaturwissenschaft hinaus zu einer Formel weiblicher Unabhängigkeit geworden.

Woolf entwickelt ihre Gedanken nicht in Form einer geradlinigen Abhandlung. Stattdessen wandert die Erzählerin durch Colleges, Bibliotheken und Straßen, erinnert sich, erfindet Figuren, liest Bücher und folgt scheinbar zufälligen Einfällen. Neben realen Schriftstellerinnen wie Aphra Behn, Jane Austen, Charlotte Brontë oder George Eliot treten erfundene Gestalten auf: Shakespeares begabte Schwester, der hochdekorierte Sir Hawley Butts und die junge Romanautorin Mary Carmichael. Woolfs Ironie, ihre Abschweifungen und kleinen Szenen sind mehr als Gedankenspaziergänge; darin vollzieht sich ihre Argumentation. Diese führt von den sichtbaren Werken zu ihren unsichtbaren Voraussetzungen. Warum, fragt Woolf, gab es über Jahrhunderte so wenige Bücher von Frauen? Nicht weil es ihnen an Begabung fehlte, sondern weil Bildung, Eigentum, Einkommen, Zeit und ein ungestörter Arbeitsraum fast ausschließlich Männern vorbehalten waren. Die erfundene Schwester Shakespeares hätte dasselbe Talent besitzen können wie ihr Bruder – unter ihren Lebensbedingungen aber keine Möglichkeit gehabt, es zu entfalten. Erst mit Aphra Behn, die durch Schreiben Geld verdiente, beginnt für Woolf die langsame Herausbildung einer weiblichen literarischen Tradition.

Woolfs Forderung nach einem »eigenen Zimmer« ist stellvertretend für viele Hemmnisse und geht weit darüber hinaus. Sie verlangt Bedingungen, unter denen ein Geist frei werden kann: frei von wirtschaftlicher Abhängigkeit, gesellschaftlicher Bevormundung und dem Zwang, sich fortwährend gegen das andere Geschlecht behaupten zu müssen. Mary Carmichael, die fiktive junge Autorin gegen Ende des Essays, schreibt noch kein vollkommenes Buch. Doch sie besitzt Möglichkeiten, die ihren Vorgängerinnen fehlten. Gibt man ihr Zeit, Geld, Freiheit und eine literarische Vergangenheit, wird sie eines Tages – so Woolfs Hoffnung – schreiben können, ohne sich rechtfertigen zu müssen, und sagen, was bisher ungesagt blieb. © 2026 *ajf, Redaktion Kallisto* (Hg.) 

EIN ZIMMER FÜR SICH ALLEIN

KAPITEL EINS

»ABER«, WERDEN SIE SAGEN, »wir hatten Sie doch gebeten, über *Frauen und Literatur* zu sprechen – was hat das mit einem eigenen Zimmer zu tun?« Ich will versuchen, es zu erklären. Als Sie mich baten, einen Vortrag über Frauen und Literatur zu halten, setzte ich mich ans Ufer eines Flusses und begann zu überlegen, was dieser Vortragstitel eigentlich meint. Er könnte schlicht ein paar Bemerkungen über Fanny Burney¹ meinen; ein paar weitere über Jane Austen; eine Würdigung der Brontë-Schwestern und eine Skizze des Pfarrhauses von Haworth² im Schnee; ein paar geistreiche Bemerkungen, wenn möglich, über Miss Mitford; eine respektvolle Anspielung auf George Eliot³; ein Hinweis auf Mrs. Gaskell⁴ – und die Aufgabe wäre erfüllt. Doch bei genauerem Hinsehen schienen diese Worte keineswegs so einfach. Der Titel *Frauen und Literatur* könnte bedeuten – und Sie könnten ihn so gemeint haben –, Frauen und ihr Wesen; oder Frauen und die Literatur, die sie schreiben; oder Frauen und die Literatur, die über sie geschrieben wird; oder er könnte meinen, dass all dies unauflöslich miteinander verknüpft sei und Sie wünschen, dass ich das Thema unter diesem Gesichtspunkt betrachte. Diese letzte Betrachtung schien mir die interessanteste; doch als ich begann, das Thema so anzugehen, erkannte ich bald, dass dies einen fatalen Nachteil hatte.

¹ Fanny Burney (1752–1840) war eine englische Schriftstellerin des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Mit Romanen wie *Evelina* (1778) prägte sie die Entwicklung des englischen Gesellschaftsromans und beeinflusste u. a. Jane Austen.

² Haworth ist ein Dorf in West Yorkshire, England, in dem die Brontë-Schwestern lebten. Das Pfarrhaus von Haworth, heute Museum, war der Entstehungsort von Werken wie *Jane Eyre* (1847) und *Wuthering Heights* (1847).

³ George Eliot war das Pseudonym der englischen Schriftstellerin Mary Ann Evans (1819–1880). Als ihr Hauptwerk gilt der Roman *Middlemarch* (1871/72).

⁴ Elizabeth Gaskell (1810–1865): Engl. Schriftstellerin, bekannt für sozialkritische Romane wie *Mary Barton* und *Nord und Süd* sowie für ihre Biografie Charlotte Brontës.

Ich würde niemals zu einem Fazit kommen können. Ich würde niemals das erfüllen können, was, wie ich verstehe, die erste Pflicht eines Vortragenden ist – Ihnen nach einer Stunde Rede ein paar Goldstücke reiner Wahrheit zu überreichen, die Sie zwischen die Seiten Ihrer Hefte legen und für immer auf dem Kaminsims aufbewahren können. Alles, was ich tun konnte, war, Ihnen eine Meinung zu einem Nebenaspekt anzubieten – dass eine Frau Geld und ein eigenes Zimmer haben muss, wenn sie Literatur schreiben will; und das lässt, wie Sie sehen werden, die große Frage nach dem wahren Wesen der Frau und dem wahren Wesen der Literatur offen. Ich habe mich der Pflicht entzogen, diese beiden Fragen zu einem Schluss zu bringen – *Frauen und Literatur*, das bleibt, soweit es mich betrifft, ein ungelöster Komplex.

Doch um einiges wettzumachen, will ich wenigstens tun, was ich kann, um Ihnen zu zeigen, wie ich zu dieser Meinung über das Zimmer und das Geld gelangt bin. Ich werde vor Ihren Augen vollständig und frei die Gedankenkette entfalten, die mich zu dieser Auffassung geführt hat. Vielleicht werden Sie, wenn ich die Ideen, die Vorurteile offenlege, die hinter meinen Überlegungen stehen, finden, dass einige davon Frauen betreffen und andere die Literatur. Jedenfalls kann man, wenn ein Thema höchst umstritten ist – und jede Frage nach dem Geschlecht ist das –, nicht hoffen, objektiv zu sein. Man kann nur zeigen, wie man zu der Meinung gekommen ist, die man nun einmal vertritt. Man kann seinem Publikum nur die Möglichkeit geben, eigene Schlüsse zu ziehen, indem es die Beschränkungen, die Vorurteile, die Eigentümlichkeiten des Vortragenden beobachtet. Im Subjektiven dürfte hier mehr Wahrheit liegen als in den Tatsachen. Daher beabsichtige ich, von allen Freiheiten eines Romaniers Gebrauch zu machen und Ihnen die Geschichte der zwei Tage zu erzählen, die meinem Kommen hierher vorausgingen – wie ich, niedergedrückt von der Schwere des Themas, das Sie mir auf die Schultern gelegt haben, darüber nachsann und es als Schablone auf mein Leben legte.

Ich brauche kaum zu sagen, dass das, was ich zu schildern im Begriff bin, nicht existiert; Oxbridge⁵ ist eine Erfindung; ebenso Fernham⁶; »ich«

⁵ Kunstwort aus der Verschmelzung von *Oxford* und *Cambridge*; steht bei Woolf für die beiden Universitäten und für das männlich geprägte akademische Establishment.

⁶ Fernham: Fiktives Frauencollege, angelehnt an *Newnham* und *Girton*. Woolf stellt seine bescheidenen finanziellen Verhältnisse den traditionsreichen und wohlhabenden Männercolleges des fiktiven »Oxbridge« gegenüber.

ist nur ein bequemer Ausdruck für eine fiktive Person. Lügen werden von meinen Lippen fließen, doch mag sich vielleicht ein wenig Wahrheit unter sie mischen; es liegt an Ihnen, diese Wahrheit herauszusuchen und zu entscheiden, ob irgendein Teil davon der Erinnerung wert ist. Wenn nicht, werden Sie das Ganze selbstverständlich in den Papierkorb werfen und es vollständig vergessen.

Hier also saß ich (nennen Sie mich Mary Beton, Mary Seton, Mary Carmichael oder wie immer Sie wollen – es ist von keinerlei Bedeutung)⁷, vor ein oder zwei Wochen an einem Flussufer, bei herrlichem Oktoberwetter, in Gedanken versunken. Diese Last, von der ich gesprochen habe – das Thema *Frauen und Literatur*, die Notwendigkeit, zu einem Fazit zu kommen über ein Thema, das alle möglichen Vorurteile und Leidenschaften weckt –, drückte meinen Kopf zu Boden. Zur Rechten und zur Linken leuchteten Sträucher irgendeiner Art, golden und purpurn, wie von Feuer durchglüht. Am jenseitigen Ufer weinten die Weiden in unablässiger Klage, ihr Haar über die Schultern herab. Der Fluss spiegelte von Himmel, Brücke und einem leuchtenden Baum, was immer er wollte, und wenn ein Student sein Boot durch die Spiegelungen ruderte, schlossen sie sich wieder – vollkommen –, als wäre er nie gewesen. Dort hätte man den ganzen Tag sinnierend sitzen können.

Der Gedanke – um ihn mal hochgestochen einen solchen zu nennen – hatte seine Leine ins Wasser hinabgelassen. Minute um Minute schwankte sie hin und her zwischen Spiegelungen und Wasserpflanzen, ließ sich heben und senken, bis – Sie kennen diesen kleinen Ruck – plötzlich am Ende der Leine eine Idee zappelte: und dann das vorsichtige Einholen, das behutsame Hinlegen ... siehe da, auf dem Gras ausgebreitet, wie klein, wie unbedeutend dieser mein Gedanke aussah; ein Fisch, den ein guter Angler wieder ins Wasser zurücksetzt, damit er fatter werde, so dass es sich eines Tages lohne, ihn zu kochen und zu essen. Ich will Sie jetzt nicht mit diesem Gedanken belästigen, doch wenn Sie genau hinhören, werden Sie ihn im Verlauf dessen, was ich zu sagen habe, vielleicht selbst erkennen.

So klein er auch war, besaß er dennoch die geheimnisvolle Eigenschaft seiner Art: Wieder seinem Element überlassen, wurde er augenblicklich höchst aufregend und wichtig; und während er dahinschoss und versank und hierhin und dorthin aufblitzte, rief er ein solches Aufwallen und einen

⁷ Woolf bietet *Mary Beton*, *Mary Seton* und *Mary Carmichael* zunächst als beliebige Namen für ihre Erzählerin an. Später verwendet sie *Mary Seton* als Name einer Freundin der Erzählerin und *Mary Carmichael* als Name einer fiktiven Schriftstellerin.

solchen Tumult von Ideen hervor, dass es mir unmöglich war, still sitzen zu bleiben. So kam es, dass auch ich wie wild über den Rasen rannte. Augenblicklich tauchte eine männliche Gestalt auf, um mich abzufangen. Zunächst begriff ich nicht, dass die Gesten eines merkwürdig aussehenden Wesens, im Gehrock und mit Frackhemd, mir galten. Sein Gesicht drückte Entsetzen und Empörung aus. Instinkt, mehr als Vernunft, kam mir zu Hilfe: Er war ein Pedell⁸; ich war eine Frau, hier war der Rasen, dort der Weg. Nur Fellows und Scholars⁹ durften sich hier aufhalten; der Kiesweg war dagegen mir zugewiesen. Diese Gedanken flogen mir blitzschnell durch den Kopf. Als ich den Weg wieder erreicht hatte, sanken die Arme des Pedells herab, sein Gesicht nahm wieder den gewohnten Ausdruck der Ruhe an, und obwohl Rasen sich besser begeht als Kies, war kein sehr großer Schaden entstanden. Der einzige Vorwurf, den ich den Fellows und Scholars – welches College es auch immer gewesen sein mochte – machen konnte, war der, dass ihre Sorge um den Rasen, der dreihundert Jahre in ununterbrochener Folge gewalzt worden war, dazu führte, dass mein kleiner Fisch, der Gedanke, sich verflüchtigte.

Welche Idee es gewesen war, die mich zu diesem kühnen Betreten verleitet hatte, konnte ich nun nicht mehr erinnern. Der Geist des Friedens senkte sich wie eine Wolke vom Himmel herab; denn wenn der Geist des Friedens irgendwo wohnt, dann in den Plätzen und Innenhöfen von Oxbridge an einem schönen Oktobermorgen. Beim Schlendern durch diese Colleges, vorbei an diesen alten Hallen, schien die Rauheit der Gegenwart geglättet; der Körper schien in einem wundersamen Glaskasten eingeschlossen, durch den kein Laut drang, und der Geist, von jedem Kontakt mit Tatsachen befreit (es sei denn, man betrat erneut den Rasen), war frei, sich jeder Betrachtung hinzugeben, die mit dem Augenblick im Einklang stand.

Wie es der Zufall wollte, rief eine vage Erinnerung an einen alten Essay über die Rückkehr nach Oxbridge während der langen Ferien Charles Lamb¹⁰ ins Gedächtnis – Sankt Charles, sagte Thackeray¹¹, indem er einen

⁸ Universitätsbediensteter mit Aufsichts- und Ordnungsfunktion

⁹ Fellows: vollberechtigte Mitglieder des Colleges (Dozenten, Gelehrte).

Scholars: Studierende mit Stipendium und besonderen Rechten. Beide Gruppen hatten privilegierten Zugang zu bestimmten Bereichen.

¹⁰ Charles Lamb (1775–1834): Englischer Essayist und Kritiker; bekannt für seine *Essays of Elia*. Woolf schätzt seine imaginative Freiheit und seinen stilistischen Mut.

¹¹ William Makepeace Thackeray (1811–1863): Englischer Romancier; Autor von *Esmond*. Das zitierte Bonmot über Lamb ist überliefert.

Brief Lambs an die Stirn hielt. Unter allen Toten – ich gebe Ihnen meine Gedanken so wieder, wie sie mir kamen – ist Lamb in der Tat einer der vertrautesten; einer, zu dem man gern gesagt hätte: »Erzähl mir doch, wie du deine Essays geschrieben hast.« Denn seine Essays sind, dachte ich, sogar den vollkommenen von Max Beerbohm¹² überlegen, wegen jenes wilden Aufflammens der Einbildungskraft, jenes blitzartigen Spalts von Genie mitten in ihnen, der sie fehlerhaft und unvollkommen lässt, aber mit Poesie übersät. Lamb war also vielleicht vor hundert Jahren in Oxbridge gewesen. Wohl schrieb er einen Essay – der Titel entglitt mir – über das Manuskript eines Gedichts von Milton, das er hier gesehen hatte. Es war vielleicht *Lycidas*¹³; und Lamb schrieb, wie es ihn erschüttert habe, sich vorzustellen, dass irgendein Wort in *Lycidas* hätte anders sein können, als es ist. Zu denken, Milton habe an diesem Gedicht Worte verändert, erschien ihm als ein Sakrileg. Das führte mich dazu, mich dessen zu erinnern, was ich von *Lycidas* wusste, und mich damit zu vergnügen, zu erraten, welches Wort Milton wohl geändert haben mochte – und warum.

Da kam mir der Gedanke, dass eben jenes Manuskript, das Lamb betrachtet hatte, nur wenige hundert Schritte entfernt lag, so dass man Lambs Spuren über den Hof hinweg zu jener berühmten Bibliothek folgen konnte, in der der Schatz aufbewahrt wird. Zudem erinnerte ich mich, als ich diesen Plan in die Tat umzusetzen begann, dass in eben dieser Bibliothek auch das Manuskript von Thackerays *Esmond* verwahrt wird. Kritiker sagen oft, *Esmond* sei Thackerays vollkommenster Roman. Doch die Affektiertheit des Stils, mit seiner Nachahmung des achtzehnten Jahrhunderts, wirkt hemmend, soweit ich mich erinnere; es sei denn, der Stil des achtzehnten Jahrhunderts sei Thackeray natürlich gewesen – eine Tatsache, die man dadurch beweisen könnte, dass man das Manuskript einsieht und prüft, ob die Änderungen dem Stil oder dem Sinn zugute kamen. Dann aber müsste man entscheiden, was Stil und was Bedeutung ist – eine Frage, die – doch hier stand ich tatsächlich vor der Tür, die in die Bibliothek selbst führt. Ich muss sie geöffnet haben; denn augenblicklich trat hervor, wie ein Schutzengel, der den Weg versperrt – mit einem

¹² Max Beerbohm (1872–1956) war ein englischer Essayist, Karikaturist und Satiriker, berühmt für seine stilistisch vollendeten, ironisch distanzierenden Essays.

¹³ John Milton (1608–1674): Englischer Dichter und politischer Schriftsteller, vor allem als Verfasser des Epos *Paradise Lost* bekannt, und eine der prägenden Gestalten der englischen Literatur. *Lycidas* (1637) ist eine pastorale Elegie auf seinen ertrunkenen Studienfreund Edward King.